

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Nr. 69.

Halle, Montag den 20. August 1917.

1. Jahrgang.

## Auf Flanderns Erde.

Flanderns Erde färbt sich rot von Menschenblut. In seine Kanäle und Äde rinnen die toten Lebensströme Tausender von Menschen. Aus Tausenden von Höfen schlenkern die Engländer Tod und Vernichtung in das weite Land. Nicht nur Tage, nein wochenlang ununterbrochen bei Tag und Nacht. Und die Deutschen antworten aus Tausenden von Höfen und Läden. Sie verkaufen ihr Leben teuer, denn sie verteidigen in Flanderns Trümmern die Heimat und die Zukunft derer, die das Entsetzliche übersehen, und die daheim bang und zitternd ihrer gedenken.

Der Höllegraus des Weltkriegs wird immer maßloser. Kennt ihr noch die Kämpfe an der Loretohöhe und in der Champagne im Jahre 1915? Damals galten sie als das Meiste, was Menschen mit ihren Kräfte ertragen konnten. Dann kam im nächsten Jahre die Schlacht an der Somme. Sie dauerte fünf Monate. Wie weit verschwanden Armeen und Champagne im Hintergrund der Zeitung wie des Auswärtigen?

Und jetzt treten die Engländer an auf Flanderns Ebene und überplanen alle Kräfte, die der Krieg der Jahre bisher gegeben. Von der Küste bis vor die Mauern von St. Lucien haben sie ihre ganze Macht zusammengezogen. Die Macht an Menschen wie an Material. Die Menschen, die das Land und die Kolonien ihnen liefern; das Material, das die Kriegsindustrie der ganzen Welt ihnen bietet. Die Kanadier jagen sie im Vogen von Lens und Loos vor, auf dem alten durchwühlten Gelände, das vor zwei Jahren die Durchbruchschlacht erlitt. Sie selbst schicken sich nördlich an auf Flanderns Erde mit achtzig Divisionen, das sind

fast 1 1/2 Millionen Kämpfer.

Überdies Millionen auf engem Raum unterstützt von einer Artillerie, wie sie auf so wenigen Kilometern noch nie zuvor auch nur annähernd angeschaut war. Diese gigantische Hebermacht soll es zwingen, den lang ersehnten und immer vereitelten Durchbruch durch die deutschen Reihen, die Zündgewinnung der belgischen Küste, die Befreiung der englischen Inseln von der drohenden U-Boot-Katzenpawst.

Ganz England hat bisher seit auf die Zahl gebaut, ganz England wird jetzt allmählich irt und wartend. Denn auch diese gewaltige Hebermacht hat bisher nicht das geringste ausgerichtet. Die Deutschen halten noch immer ihre Linien oder sie gewinnen sie zurück in wächtigen Gegenständen. Die brutale Spekulation auf die nackte Zahl hat bislang getrogen.

Die englische Heeresleitung wird unsicher. Sie hat die Schlacht eröffnet am 31. Juli auf einer Ausdehnung von 25 Kilometern; zwei Tage später mußte sie sie abbrechen; die zurückgeworfenen Massen konnten nicht mehr vorwärtskommen. Eine Ruhezeit von acht Tagen wurde eingelegt. Dann begann der Kampf von neuem, aber nicht mehr auf der alten Front, sondern nur noch in einer Breite von wenig mehr als einer deutschen Meile, im Zentrum hat östlich von Ypern von Frezenberg bis Hollebeke. Die englische Heeresleitung hatte ihre Taktik geändert; sie war zu der Bedingung der Sommeschlacht zurückgekehrt: die Einbrüche sind so schnell, die Aufstellung der Angreifenden so tief wie möglich.

Auch dieser 10. August brachte keinen Gewinn. Sechs Tage hinter letzte Nacht, der Oberbefehlshaber, daher wieder zurück zu der Ansicht, daß nur die Breite mit der Tiefenwirkung den Erfolg bringen könnte. Er ließ auf dreißig Kilometer Front angreifen, nachdem er am Tage zuvor die Stauder auf zehn Kilometer Breite vorgezogen. Er nahm seinen Juli-Plan wieder auf; voll auf Wolles-Menin durchzuführen. Gelang's diesmal, so war der deutsche Abzug am Meer gefährdet, so müßte die Küste der Niederlande freigegeben werden. Und Zeebrügge wie Antwerpen müßten folgen.

Es ist wieder nicht gelungen.

Nach zehntägiger Dauer ist die Schlacht zugunsten der Deutschen entschieden. Die Engländer haben nicht den geringsten Geländegewinn halten können. Sie stehen heute dort, wo sie vor ihrem Massenopfer standen.

Der deutsche Tagesbericht hat den Ausgang schon angedeutet. Ein hartes Bild der ungescherten deutschen

Abschweifung gewinnt man aus einer antiken Erläuterung, die deshalb hier folgen soll:

Der zweite Tag der Generaloffensive im Westen endete mit einem vollen deutschen Siege. In Flandern, wo der Kampf geplant war, kam es zu einem katastrophalen Zusammenstoß des englischen Angriffs. Auch in der zweiten Schlacht um die flandrische U-Boot-Basis blieben die deutschen Waffen siegreich.



Bei dieser Schlacht festen die Engländer, von den Franzosen unterstützt, die ganze Front

ihres ausgehäuften Menschen- und Kriegsmittelmaterials ein, dessen Ueberlegenheit sie nicht genug rühmen können. Bei dieser zweiten flandrischen Niederlage können die Engländer nicht wie bei der ersten die Angst der Flandern als Entschuldigungsanführer, denn am Nachmittag des 16. August, wo sie die schwersten Schläge erlitten, herrschte volle Sonne am klaren Himmel.

Die Schlacht spielte sich in zwei Phasen ab. In der ersten vermaßen die siegesglücklichen englischen Angriffswellen über die zerstückelten deutschen Stellungen vorzudringen und die langsam zurückweichenden deutschen Positionen und Sicherungen vor sich herzutreiben. Seitens der Ruhr-Schindler-Brüder gelang es ihnen, über den Stützpunkt vorzudringen, bis etwa 11 Kilometer Tiefe einzubringen und schließlich der Ruhr die nach Berlebeke vorzudringen; nunmehr aber legte der deutsche Gegenangriff ein, dessen überlegene Macht jedem weiteren Vordringen Halt gab.

Nach ihm und der wiederum Kampfe verwendete sich der englische Angriff mehr und mehr in eine immer tiefer greifende rückläufige Bewegung. Bis gegen Mittag war von den Deutschen eine Linie halbwegs Poelkappelle und Langemarck erreicht. Bergschindler warfen die Engländer

immer mehr Truppen in den Kampf, vergeblich jagten sie von Plandernsee bis an die Ufer des Tausenden von Köhnen, was diese nur heranziehen wollten, die englische Infanterie wurde von einer Stellung zur anderen zurückgedrückt. Am späten Nachmittag waren die alten Stellungen von den Deutschen wieder erreicht, nur in einem beschränkten Einbruchsbereich bei Langemarck und in einem Grenzbereich bei St. Julien verstanden sich die englischen Angriffstruppen nach zu halten.

Aber selbst die hereinbrechende Dämmerung brachte den deutschen Gegenangriff nicht zum Stehen. Während Artillerie und Jäger den Engländern schwere Verluste zufügten, ließ die Infanterie erneut vor, warf die Engländer über den Stützpunkt zurück, füllte die Engländererichte bei St. Julien und

nach Langemarck wieder. Mit Ausnahme von Beschießungen ausschließlich Westfront, die bei einzelnen französischen Angriffen in der Nacht verlorengingen, ist die gesamte alte deutsche Stellung wieder in den deutschen Besitz. Selbst St. Julien aber, wo die Engländer auf der ganzen Linie bis in die Gegend von Döberverre mehr oder weniger tief in die deutschen Linien vorgedrungen waren, wurden nicht nur die alten Stellungen wieder erreicht, sondern darüber hinaus die Engländer weiter zurückgetrieben, bis am Abend des Tages an der Gasse von Frezenberg und an den Westfronten ebenfalls Befestigung die ehemalige Linie vom 31. Juli erkrankt war. Die englischen Verluste sind außerordentlich schwer.

Einer der

### gewaltigen Großangriffe

an der flandrischen Küste hat hiermit einen für die deutschen Waffen siegreichen Abschluß gefunden. So danken ist dieser Erfolg neben der zielbewußten Führung vor allem dem ungeheuren Schwunge sowie der scharfen Angriffskraft unserer unerschütterlichen Infanterie, die auch an diesem Tage wieder durch die Artillerie und die letzten Hilfswaffen hervorragend unterstützt wurde und ihre Ueberlegenheit über die englische Infanterie aufs neue bewies.

Wie in Flandern brach auch im Artois der englische Angriff völlig zusammen. Trotzdem die Engländer mehrmals bis in die Nacht hinein feuchte Kräfte verurteilten, gelang es ihnen wiederum nicht, über den Selbigen Sullid-Vens vorzudringen.

An der Meusefront konnten sich die Franzosen am 16. August nicht mehr zu größeren Angriffen aufsetzen; einige Kompanien, die durch die Deutschen einen überhörsenden Angriff verurteilten, wurden zurückgeworfen. Der französische Gewinn aus den Kämpfen am 15. hochräumte sich auf 300 Meter des vorherigen Tages Höhe Gewinn.

An der Serenfront ist der Angriff noch nicht abgeschlossen. Die

### Artilleriegeschicht

trahit mit ihrer Stärke weiter, Feuerbewehrungen, die französische Abteilungen gegen den Toten Mann und den Hais-Georg, der englische Premier, hat in Flandern, die man bei ihm bisher nicht kannte, um die Erhaltung der Einigkeit und Gerechtigkeit stehen müssen. Er hat Sätze gesprochen wie diese:

Der Schlaggedächten dieser schweren englischen Niederlage greift schon bis in den Beratungsstahl des Unterhauses hinein. Lloyd George, der englische Premier, hat in Flandern, die man bei ihm bisher nicht kannte, um die Erhaltung der Einigkeit und Gerechtigkeit stehen müssen. Er hat Sätze gesprochen wie diese:

Sie hatten in diesem Jahre eine große innenpolitische Bewegung gegen uns zu erwarten; die Bewegung hat sich nicht erfüllt, sie ist nicht ausgebrochen. Und die Frage war nahe daran, auszuweichen, weil die der Amerikaner war in Reparatur, und so kam es nicht zu dem innerpolitischen Ausbruch, den wir erwarteten.

Der Zustand in Amerika ist ernst, und es würde mir leid tun, irgend etwas zu sagen, was die Schwierigkeiten noch vergrößern könnte. Deshalb will ich auf den innerpolitischen Zustand nicht eingehen, denn es ist klar, daß man keine Tatsachen anführen kann, ohne denjenigen, der den Zustand in Amerika zu bessern vermag, Schwierigkeiten zu bereiten. Aber trotz aller Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen haben, glaube ich doch, daß unsere Sache sehr weitestgehende Erfolge erzielt haben.

Wenn Amerika erst wirklich mit seiner künftigen den Truppenmacht am Krieg teilnehmen, dann wird dies Deutschland aus seinen Bundesgenossen zu demuten geben. Denn ist die Entscheidungsgewalt. Unsere Schwierigkeiten werden nicht, um die Nacht vermindert, ist ihre Schwierigkeiten nehmen zu, und ihre Macht nimmt ab, und sie wissen dies.

Darum sage ich: Jetzt ist die Entscheidungshunde gekommen für

### Geubd, Mut, Ausbarren und Einigkeit.

Lebt uns daher ein zusammenhängen, in demselben Vertrauen und vereinten Überwitz, die uns in den Stand setzt, die größte militärische Deputat des 19. Jahrhunderts zu verurteilen. Laßt uns in dieser Stunde zusammenhängen in der alten Art, und im folgenden Jahre werden wir wohl die Früchte unsers Mutes zu teilen bekommen.

America und das folgende Jahr! In die Zukunft schweift der Hoffungsstahl des englischen Premiers; von den Ereignissen dieses Jahres erwartet er und den flandrischen Beschäftigten keine durchgreifende Änderung der Kriegslage mehr. Er gibt die flandrische Schlacht verloren.

Sein Kollege Bonar Law, der Sprecherminister der englischen Regierung, wußte seinen Optimismus aber weniger zu zeigen; er deutet im Unterhaus an, daß England das nächste Jahr nicht mehr erleben wird. Die

### Furcht vor Stockholm

hat ihn gepackt. Er sieht offen, daß die englischen Soldaten die Friedenshoffnung von Stockholm nicht mehr tragen können, ohne zu wanken zu werden:

Man hat gesagt, daß wir unsre Ansicht über die Stockholmer Konferenz ändern müßten, weil wir über die Stellungnahme der russischen Regierung falsch unterrichtet wären. Wir sind aber über jene Stellungnahme nicht falsch informiert, und am wenigsten über die Folgen, die es haben würde, wenn es russische Bürger an einer Konferenz teilnehmen, was auch der Feind zuweilen ist. Die Regierung wird ihre Haltung in dieser Hinsicht nicht ändern. Wir erkennen durchaus die Rolle an, welche die Arbeiter im Kriege spielen. Ich habe von Anfang an eingesehen, daß wir uns in dem Kriege auf Seiten von Tod und Verwundung befinden, wenn wir die Arbeiter nicht mit ihrer ganzen Energie auf unserer Seite hätten. Unsere Soldaten begegnen täglich und stündlich den Deutschen, sie begegnen ihnen aber mit den Waffen in der Faust. Sie fallen jeden Tag. Können wir jetzt erwarten, daß

unsre Truppen den Kampf fortsetzen, wenn sie wissen, daß hinter ihrem Rücken die eigenen Bürger mit den Feinden zusammenkommen? Ich sage Ihnen, daß wir den Kampf nicht gewinnen können, es sei denn, daß die Bevölkerung hierzulande fest entschlossen und einzig bündig, dem Feinde gegenüber, sich in diesem Kriege keine Niederlage zu erlauben, daß man englische Bürger mit ausdrücklicher Genehmigung ihrer Regierung gehen lassen kann, um mit dem Feinde zu reden, ohne daß die Moral verunstaltet wird, von der der Sieg abhängt?

In die Herzen der britischen Soldaten darf die Hoffnung auf Frieden nicht einziehen, ohne daß die Regierung Gefahr läuft, die Truppen unter der Hand zu verlieren und ihren Angriffswillen auszulöschen. Daher der unerbittliche Widerstand gegen die internationale Konferenz, daher die Kaiserverweigerung, daher die Lüge über die Stellungnahme Stenklis zu Stockholm. Die Lüge ist entlarvt und die Enttarnung wird ihre Wirkung tun. Auch in England. Noch wirkungsvoller wird die englische Widerlage in Flandern ausfallen, bei den Bürgern im Lande wie bei den Soldaten an der Front.

Drei Waffenklasten sind bisher auf Nordens Boden verloren worden um ein Ziel, das allen Engländern bekannt ist: um die Gewinnung der belgischen Küste. Die englische Politik hat noch nie die belgische Küste aus dem Auge verloren: sie hat noch immer darauf gehalten, daß sie dies Gelüste unter ihrer Kontrolle halten müßte. Das sieht

auf jedem Blatte der englischen Geschichte, und jeder britische Soldat weiß das. Selbst in den Zeiten Gladstones und Grandvilles, als England sich aller imperialistischen Neigungen Palmerstonischer Ueberlieferung, in aller Einwirkung auf den Gang der Weltpolitik entsagen hatte, blieb in London der Grundsatze bestehen, daß England da n d e n o c h einzusetzen müßte, wenn entweder die flandrische Küste oder Konstantinopel in Frage käme. Konstantinopel hat seine alte Bedeutung für England verloren, Flandern sie darf den Unterleibsbooten erhebt.

So erklärt die Lage des Krieges zur See in erster Linie die hartnäckig wiederholten Angriffe der englischen Flotten. Wenn aber wie jetzt Schlacht auf Schlacht verlorengeht, wieviel Jahre müßte England noch kämpfen, um sein Ziel zu erreichen? Lamm rechnet: er findet den St. Kimmereinstag, und die Schmach nach dem Abbruch des schrecklichen Kampfes steigt daher höher und höher. Stockholm winkt. Die englische Regierung will mit brutaler Faust das Hoffnungsglücken erlösen.

Der kämpfende Engländer weiß aber noch mehr. Er kennt die Läden des Bodens. Er hat die eigentliche Schwierigkeit jeder flandrischen Offensive aus eigener Erfahrung gekannt, die Schwierigkeit, daß es für den Angreifer unmöglich wird, die etwa ungenutzten Linien im Gelände zu besetzen und daher zu halten. Vamentlich wenn der Regen einsetzt, den daß in seinen Verichten des Sten beklagt hat, steigt dort das Grundwasser so hoch, daß die Gräben schon bei einem Meter Tiefe überflutet werden, also nicht gebracht werden können. So stecken die Engländer

in den Granattrichtern wie in Brunnen und es bleibt ihnen nichts übrig, als über kurz oder lang sie wieder preiszugeben. Es sind eben dort Verteidigungsanlagen nach älterer Methode nur als Aufbauten möglich. Tiefe aber vermag wohl die Verteidigung, der längere Zeit gewährt ist, aber nicht der Angriff zu erziehen.

Darum ist bisher jede Offensive in Flandern buchstäblich erloschen, wenn auch nicht jede wie die erste der Deutschen nach alter niederländischer Ueberlieferung durch die Meeresflut, der man mittels Deichbruchs die Tore öffnete, weggeschwemmt wurde.

Noch immer all von den Niederlanden das Wort Schillers, daß das Meer seine stärkste Waffe ist. Das lernen

die Römer kennen im Aufstand des Juvius, dann die Spanier im Niederländischen Kriege, später die Franzosen unter Ludwig 14. bei den Angriffen auf die holländische Freiheit, und jetzt spielt von neuem die See in diesem Lande, das dem Meer entrissen ist, seine entscheidende strategische Rolle. Im Herbst 1914 gegen die Deutschen, jetzt zu ihren Gunsten.

Dieser gewaltige Bundesgenosse der Deutschen untergräbt an sich schon die Zuversicht der kämpfenden Briten, daß sie ihr Ziel durch die Zahl dennoch erreichen werden. Kommt dazu der Verlust einer Schlacht nach der andern, so brachst nur das Wort Stockholm zu erklingen, und die britische Regierung muß fürchten, daß ihre Bundesverbände sich lösen und die Waffen nicht mehr zu ihren vergeblichen Stimmvorträgen sind.

Run wäre es falsch, anzunehmen, daß deswegen der Kriegswille der herrschenden Klassen

Englands schon gebrochen sei. In den leitenden, führenden Kreisen ist er vielmehr noch ungeboren. Dort wissen man, daß England der Krieg verliert, wenn es ihn nicht gewinnt, und daß Deutschland den Krieg gewinnt, wenn es ihn nicht verliert. Man weiß es, und richtet sich danach. Man sagt sich zum Troste, daß England schon viele Schlachten, aber noch nie einen Krieg verloren hat. Weil es insofern seiner imperialen Lage und seiner Meeresherrschaft jeden Krieg so lange fortsetzen konnte, bis der Gegner schmachvoll war.

Aber wenn auch die herrschenden Schichten bei dieser Zuversicht verharren und sich Bundesgenossen über Bundesgenossen zur Stärkung der Zuversicht des Volkes verschaffen haben, der Glaube derer, die die Schlachten zu schlagen, das Blut zu vergießen, den Tod zu sterben haben, wird wankend und brüchig. England hat noch nie einen Krieg führen müssen wie den jetzigen: es hat noch nie seine Söhne in diesen Massen einsetzen müssen, noch nie erlebt, daß sie niedergemäht wurden wie jetzt in Flandern.

Mit dem Wiederbruch des Kriegswillens der englischen Massen muß auch die Fähigkeit der Herrschenden allmählich abnehmen. Daher die Angst vor Stockholm. Es naht in der Tat eine Entscheidungshunde für Englands Herrscher. In den Reden ihrer Wortführer klingt zum ersten Male das Schandwort der Bluttürmen in Flandern. —

# Die neue Kartoffelernte.

Neben dem Brote bildet die Kartoffel das Rückgrat unserer Volksernährung. Bereits im Frieden entfielen circa 12 Prozent der menschlichen Nahrung auf die Kartoffel; im Kriege dürfte sich der Anteil noch erhöht haben. Das ist bei der diesjährigen Verwendbarkeit der Kartoffel nicht verwunderlich. Zudem steht Deutschland mit seiner Kartoffelerzeugung weitaus an der Spitze aller Landwirtschaft leistenden Länder.

Wir ernten noch den bisher geltenden Zitatitäten, deren Richtigkeit jetzt freilich stark angezweifelt wird, im Jahresdurchschnitt 900 bis 1000 Millionen Zentner Kartoffeln. Nur etwa ein Drittel dieser Menge wird für die direkte menschliche Ernährung gebraucht und gleichwohl leidet die Bevölkerung fortgesetzt unter bitterem Kartoffelmangel. Der Hinweis auf die vorjährige schlechte Ernte zur Erklärung dieser Erscheinung veranlaßt nicht. Denn einmal war die Ernte 1916 nicht ganz so schlecht, wie sie von den Interessenten immer hingestellt wird, und zudem hatten wir im Jahre vorher keinerlei Notwendigkeit gleichfalls zeitweise die Kartoffeln zu vermissen.

Rein, der Mensch hat im Konium der Kartoffeln zuviel Konkurrenz, worunter das Vieh der gefährlichste ist. Diese Konkurrenz hat sich in der Kriegszeit infolge der Unterbindung der Futtermittelzufuhr noch verschärft. Und zudem steigen die hohen Fleischpreise, nicht zuletzt die im Schleichhandel erzielten Wunderpreise, im stärksten Maße dazu an, Kartoffeln mehr als bislang zu verfüttern.

Der erhöhte Kartoffelbedarf von Mensch und Vieh könnte vielleicht befriedigt werden, wenn es gelänge, die Erzeugung von Kartoffeln wesentlich zu steigern. Diese Steigerung durch Vermehrung der Anbaufläche zu erzielen, ist bedenklich, da das nur auf Kosten anderer für die menschliche Ernährung nicht minder wichtiger Feldfrüchte geschehen kann. Nun läßt sich ja wohl die Kartoffelerzeugung auch noch auf der bisher bestmöglichen Anbaufläche wesentlich steigern, wie die in zahlreichen landwirtschaftlichen Betrieben und Versuchsgärten seit Jahren erzielten Ergebnisse beweisen.

So wurden auf nachstehenden prähistorischen Versuchsgärten in den letzten 10 Jahren im Jahresdurchschnitt folgende Mengen vom Hektar geerntet:

Wechsellager gegen den Durchschnitt im Deutschen Reiche	
Penkovo 556 Zentner	+ 286 Zentner
Langshain 529 Zentner	+ 250 Zentner
Wodsch 392 Zentner	+ 182 Zentner

Dabei ist zu beachten, daß die beiden ersten Güter wohl besten Boden, Wocheln aber nur Boden 5. bis 6. Klasse aufweisen soll und gleichwohl diese erheblichen Mehrernten erzielt hat.

Diese höheren Erträge können aber nur erzielt werden durch sorgfältige Bodenbearbeitung, ausreichende Düngung und Ansaß geeigneten Saatguts. Die beiden ersten Bedingungen lassen sich jetzt bei dem Mangel an leistungsfähigen Zugtieren und geeigneten Arbeitskräften wegen der geringen Bereitstellung von Düngemitteln nicht im erforderlichen Umfang erfüllen. Anders die dritte Bedingung. Wie

wichtig für das Endergebnis auch ihre Erfüllung ist, erhellt aus folgenden: Auf dem Versuchsgut Penkovo wurden bei gleicher Düngung auf demselben Bodenstück und in demselben Jahre folgende Erträge auf dem Hektar erzielt: Mit Kartoffelsorte „Konkiste“ 800 Zentner Knollen; mit Kartoffelsorte „Al Haber“ 420 Zentner Knollen.

Also, die für den Boden zweifellos gesätere Sorte ergab beinahe den doppelten Ertrag. Zur Erfüllung dieser, wie aus vorstehendem ersichtlich, nicht minder wichtigen Bedingung für die Steigerung der Kartoffelerzeugung ist von den mit der Regelung der Volksernährung betrauten behördlichen Stellen sicher nicht das Geringste, was selbst unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse gelassen konnte.

Da das preussische Landwirtschaftsministerium, in dessen Wirkungsgebiet über zwei Drittel der Kartoffelanbaufläche liegt, unter Scherlemer sich vorwiegend von dem bequemen Grundsatze leiten ließ, daß

„möglichst freie Preisgestaltung und möglichst geringe Beschränkung der Landwirte in der Verwendung der landwirtschaftlichen Produkte die Erzeugung selbständig, dem Bedarf entsprechend, regulieren würde, ist auch der Verkehr mit Saatkartoffeln mehr nach dem Gesichtspunkte der Erzielung hoher Preise als der richtigen Sortenauswahl vor sich gegangen. Die Verkäufer von Saatgut, für das trotz zweifelhafter Qualität in diesem Frühjahr bis zu 18 Mark für den Zentner gezahlt wurden, sind dabei auf ihre Rechnung gekommen. Ob auch die Kartoffelerzeugung, das wird der diesjährige Erntertrag lehren.

Nachdem es sehr dahin, wieviel Kartoffeln wir in diesem Jahr ernten werden, und schon sind einflussreiche Kräfte am Werke, um für den im Hinblick auf unsere innerpolitischen Verhältnisse geradezu verbrecherischen Gedanken einer

Erhöhung der vorjährigen Winterkartoffelpreise Stimmung zu machen.

Anschluß der vorjährigen Höchstpreisfestsetzung mit Winterkartoffeln (siehe der fortgeschrittliche Abgeordnete Gutschefer Dr. Wendorf in „Vörliner Tageblatt“).

Der Großhandelspreis in Berlin betrug für Speisekartoffeln im letzten Friedensjahre 24 Mark der Zentner, der Erzeugerpreis also nicht mehr als 1,90 Mark; somit bedeutet der neue Höchstpreis von 4 Mark für den Landwirt eine Erhöhung auf mehr als das Doppelte, welche in entsprechend geringeren Erzeugerpreisen keine Begründung finden kann: ein Herstellerpreis von höchstens 3 Mark würde die Wirtschaftserzeugung mehr als ausgleichend bemessen und auch den gegen 1915 zu erwartenden schwächeren Kartoffelernte reichlich entsprechen haben.

Das gilt auch für dieses Jahr, wo wir allem Anschein nach eine viel bessere Ernte als im vorigen Jahre zu erwarten haben.

Deshalb muß dringend verlangt werden, daß die Preise für Frühkartoffeln, die für die Verbraucher in diesem Jahre wieder erheblich höher als im Vorjahr sind, schleunigst abgebaut werden. Die Preise für Winterkartoffeln müssen mit Geltung von spä-

testens den 15. September festgesetzt werden und dürfen unter keinen Umständen höher als im Vorjahr sein. Die Geltung des Spätkartoffelpreises müßte von Mitte September an ist an sich gerodrigert, im September soll nur noch Spätkartoffeln gehandelt werden. Zudem ist sie geboten, um die Zufuhr der zur Winterverpflegung erforderlichen Mengen nach den Bedarfsbedingungen früher in Bewegung zu setzen. Am vorigen Jahre wogerten sich die Gemeinden mit Recht vor dem 1. Oktober, in den hohen Frühkartoffelpreisen ihren Winterbedarf einzuführen. Nach dem 1. Oktober stuchte dann die Zufuhr infolge Mangels an Zubehör.

Vor allem aber kommt es darauf an, daß in diesem, dem vierten Kriegserntejahr nun endlich

die ganze Ernte erfasst und restlos der öffentlichen Verwertung unterstellt wird. Unerlässliche Vorbedingung dafür ist die Bestandsaufnahme bei der Ernte auf dem Felde. Seit drei Jahren wird sie von sozialdemokratischen Seite gefordert, auch von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsversorgungsamts ist sie in Heft 2 ihrer „Beiträge zur Kriegswirtschaft“ als notwendig bezeichnet worden. Es muß daher erwartet werden, daß sie in diesem Jahr endlich durchgeführt wird. Denn durch eine solche Bestandsaufnahme allein kann eine einmütigen sichere Grundlage für die Verbrauchsregelung geschaffen werden. Alle Schäden an Wägen und sonstigen Anbaubehelfen müssen sich bisher als irreführend und die Verheimlichung begünstigend erwiesen.

Sodann muß alles darangesetzt werden, um die menschliche Nahrung erforderlichen Kartoffelmengen unbedingt sicherzustellen. Das kann nur dadurch geschehen, daß sie schnellstens den Erzeugern abgenommen und den Bedarfsgemeinden zugeführt werden. Diese sollten dann den Verbrauchern ihren Jahresbedarf möglichst liefern, die schon im eigenen Interesse die sorgfältige Anbaubehaltung Sorge tragen werden. Reservestellen von den Gemeinden in stellern und Wägen auch genügend aufgehoben werden. Solange die Kartoffeln von Erzeugern lagern, schweben sie in Gefahr, unbedeutend zu fäulen oder im Schleichhandel verhandelt zu werden. Die Erfahrungen dreier Kriegsjahre zur Genüge beweisen.

Es muß aber auch eine ausreichende Menge hergestellt werden, um der Bevölkerung, deren Ernährung ohnehin andauernd verschlechtert, eine ausreichende Menge zuteilen zu können. Auf den Kopf der Bevölkerung

10 Pfund pro Woche

dürfte das mindeste sein, was zugemessen werden muß. Die Schwerstarbeiter müßten noch darüber hinaus Zulage bereitgestellt werden. Auch sollte man den Laubentförmigen der Großstädte die oft mit vieler Mühe erzeugten geringeren Kartoffelmengen ohne Anrechnung auf ihre Ration beifügen. Die in Aussicht genommene Anrechnung mutet doch an, daß man die Leute ihre Arbeit für die Zulage vergällen und im Hinblick darauf, daß man sich auf

Kunde im Verbrauch noch zu wenig Beschränkungen auferlegt, geradezu verbittert wirken.

Die Dampfheute ist, daß der Kartoffelverbrauch zu geregelt wird, daß die Volkswasser die Städte und Industriebezirke nicht wieder woggen, ja monatlang ohne

Kartoffeln bleiben oder mit 1 bis 2 Pfund die Woche abgepfeilt werden. Das wäre unerträglich und müßte die verhängnisvollsten Folgen zeitigen. Auch darf die Kohl- und Futterriben, die so viel berechtigte Erbitterung ausgelöst hat, nicht wieder aufleben.

Die Mähen dem Viehe, der Kartoffeln den Menschen! Das muß der Grundplan sein, der die Reichskartoffelstelle bei der Bewirtschaftung der Kartoffelernte 1917 leitet.

Otto Braun.

# Was der Krieg bringt.

## Neue Versenkungen.

Der deutsche Admiralstabchef teilt mit: Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 5 Dampfer, 1 Segler, 1 Fischerfahrzeug. Darunter ein unbekannter bespannter englischer Frachtdampfer von mindestens 5500 Tonnen, der englische Dampfer „Lalman“, und der englische Segler „Alvone“, beide mit Kohlenladung, ein unbekannter bespannter französischer Frachtdampfer und das französische Fischerfahrzeug „Nene Marie“. Ein unbekannter tiefgeladener englischer Dampfer wurde aus Geleitung herausgeschossen. —

## Seegesicht in der Nordsee.

Unschuldig wird gemeldet: In der Nordsee stieß am 16. August eine unserer Sicherungsverbindungen der Grenze des englischen Zwergebietes auf fünfzig Kreuzer und Korvetten und griff sie an. Der Feind, der in harter Abwehr war, brachte in unserm gütigen Feuer ab und entzog sich dem Gefecht mit großer Eile. Wir haben keine Verluste. —

## Die Beute bei Focani.

Die Gesamtbeute seit Beginn der Kämpfe nördlich von Focani beträgt, wie der Wiener Heeresbericht mitteilt, 200 gefangene Offiziere, über 11 000 Mann, 118 Maschinengewehre und 56 Geschütze. Sämtlich von Geschütz waren Granatwerfer und Kanonen zu Fuß der Feind in sämtlichen Angriffen weiter zurück. Es wurden hierbei 45 Offiziere, 1600 Mann, 18 Maschinengewehre und ein Geschütz erbeutet. Die 8 Kompanien des Transilien-Sonderregiments Nr. 15 führten etwa 600 Gefangene ab.

Auf der Höhe nördlich von Solba an der Bistrica schlugen Abteilungen des Regiments Sonderregiments Nr. 302 ein angreifendes türkisches Regiment in die Flucht, wobei viel Kriegsgerät in unsere Hände fiel. —

## Der Seekrieg.

U-Boots-Krieg und Mangel an Seeleuten. „Nautical Magazine“ verurteilt sich gegen Verwirrer, daß nautisches Verhalten der Schiffsführung den U-Booten die Arbeit erleichtert, und sagt, daß Personalmangel heran schuld sei, weil Schiffe von 6000 bis 7000 Tonnen jetzt oft mit sechs Versenkmotoren, sechs Seizen und drei Kohlenverbräuren zur See fahren müssen. (Normal zehn Motoren, zwölf Seizen, sechs Trümmen.) Bootleute fehlen, Maschinisten und Überwachungsleute. Kapitäne kommen im Sprengel nicht mehr zu Rufe.

Ein japanischer Kreuzer gesunken. Nach einer Meldung aus Tokio ist der japanische Kreuzer „Cowa“ gesunken. Seine Besatzung war 310 Mann stark. Die Meldung erwähnt nicht, ob die Besatzung gerettet werden konnte. Der Kreuzer „Cowa“ gehörte einer älteren Klasse an. Er ist am 4. November 1903 vom Stapel gelaufen bei ein Displacement von 3050 Tonnen und 21 Seemilen Geschwindigkeit. Seine Besatzung betrug aus zwei 15-Zentimeter-Geschützen, zehn 12-Zentimeter-Geschützen und vier 7,6-Zentimeter-Geschützen. —

Schiffs-Tagd in holländischen Gewässern. „Sandsblad“ meldet aus Eindhoven am 2. Donnerstag abend gegen 9 Uhr erschienen zwei englische Kriegsschiffe, in nordöstlicher Richtung fahrend. Da sich die Schiffe innerhalb der holländischen Vorpostengewässer befanden, lösten die vorangehenden Kanonen zwei Warnungsschüsse, worauf die englischen Schiffe ihrer Kurs südwestlicher Richtung veränderten. Nach einer anderen Mitteilung verfolgten die englischen Schiffe einen deutschen Dampfer, der im Süden verlassen hatte und nun wieder zurückkehrte. —

## Ein Denktzettel an die Unabhängigen.

Der holländische Arbeiterführer Troelstra, der kürzlichen Anteil an den Strohholzer Arbeiten genommen hat, teilt in einem Brief aus Stockholm an „Der Volk“ die Unabhängigen, die durch maßlose Streit die Friedensentscheidung des Reichstages entwerteten und den englischen Kriegstreibern direkt in die Hände arbeiteten:

Der große Fehler der Deutschen ist es, daß sie durch das Verarbeiten des Gerechten den Kriegstreibern in den Entente-Ländern die Arbeit nur allzu leicht machen. Die Folge ist, daß von einer Arbeiterschaft der Lage wenig zu merken ist. Die Tatsache aber, daß der Deutsche Reichstag zum erstenmal der Regierung die Richtlinien für den Frieden vorreichte; und daß diese sich genügt fühlten, anzunehmen, obwohl sie dieselben den Amerikanern der Kaiser und Großbritanniern widerprechen ließen, beherrschen. Am neutralen Ausland haben die Unabhängigen manchen Grund gehabt; ihre unglückliche Barmherzigkeit und sich in heimischen Dörfern verkehrende Politik wird sie auch dort bald völlig diskreditieren. —

## Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten.

Der Hauptausschuß des Reichstags, der sich am 16. Juli versammelte, wird am 21. d. M., nachmittags 2 Uhr, wieder zusammenkommen. Da der Reichstag bei seiner Wiedervereinigung einen neuen Kanzler und neue Mitglieder vorfinden wird, die in der Zeit seiner Vertagung ernannt worden sind, so nimmt

die „B. Z.“ an, daß der Ausschuß die nächste Gelegenheit ergreifen wird, seine Ansicht über den Regierungswechsel zum Ausdruck zu bringen. Die formelle Gelegenheit werde sich wohl bald ergeben, da die Regierung dem Reichstag die finanziellen Forderungen vorlegen müßte, die sich aus der Forderung des Reichsamt des Innern und der Schaffung neuer Unterstaatssekretariate ergeben. Dazu kommt, daß jetzt der Kapit eine Friedensaktion unternommen hat, mit der sich wohl der Ausschuß sehr eingehend befassen werde.

Der Reichstag selbst ist bis zum 26. September vertagt.

## Notizen.

Sozialistenkonferenz in Wien. Am 29. August findet in Wien eine Konferenz von Vertretern der sozialdemokratischen Parteien der Mittelländische statt, die sich mit der internationalen Lage beschäftigen wird. —

Die Fiskalverweigerung. Wie uns aus Stockholm berichtet wird, äußerte sich das Konferenzamt beifolgend über die Folgen der entsetzlichen Fiskalverweigerung. Sie gebe den Entente-Sozialisten ihre Handlungsfreiheit wieder, fördere also die Wiederbelebung der Internationalen, was unglaublich wichtiger sei als der Zeitpunkt der Abhaltung der Konferenz.

Die Friedensnote des Reiches. Die „Nord. Allg. Anz.“ gibt die jetzt in Rom veröffentlichte Fassung des Kapitels in deutscher Uebersetzung weiter. Die „Mit der Staatsoberhaupter der kriegführenden Völker“ gerichtete Rundgebung trägt das Datum des 1. August und bedt sich inhaltlich mit dem von der „Agenzia Stefani“ verbreiteten von uns wiedergegebenen telegraphischen Auszug. —

Die Marnen in Spanien. Am Freitag morgen, so meldet die „Agence Havas“, machten die in Madrid Gefangenen wegen früherer Auftrahrbewegungen in Haft befindlichen einen Nachrückzug und griffen zwei Aufseher an, die verbleibt wurden, desgleichen einen Wachtposten. Zwei Soldaten wurden verbleibt. Als Verhaftungen eingetroffen waren, gaben die Gefangenen aus den Fenstern Feuer. Die Seeresmacht erwiderte und überwältigte schließlich die Meute. In Bergara nahm ein Regiment, unterstützt von zwei Gebirgsgeschützen, zwei Batterien. Vier Häuser wurden zerstört. Im Laufe des Nachmittags wurde ein Soldat getötet, ein Sergeant und zehn Soldaten verbleibt. 60 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Neutrale Vertrauensmänner auf englischen Hospitalsschiffen. Lord Roberts ließ im Unterhaus mit, daß die britische Regierung zur Verfügung jeden Bundes, als würden britische Hospitalsschiffe in ihr Land, eingeschifft habe, daß sich auf jedem Schiff ein von der japanischen Regierung bezeichneter neutraler Beamtrager befände. Die französische Regierung habe einem ähnlichen Abkommen zugestimmt. Man hoffe, daß dies den Angriffen auf diese Schiffe ein Ende machen würde, aber eine endgültige Zusage von den feindlichen Regierungen sei noch nicht eingetroffen. —

## Der Ertrag im Osten.

W. Z. S. Großes Hauptquartier, 18. August 1917. (Amstlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

#### Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schmalenfeld in Flandern feierte sich der Artilleriekampf an der Küste und nördlich von Ypern wieder zu äußerster Stärke. Seitlich des Feuergegers als in den letzten Tagen.

Reiderseite der Bahn Beersinghe—Staden führte nachmittags der Feind einen harten überausgehenden Zeilangriff, bei dem Langemarck aus erbittertem Kampfe verloren ging. Wir liegen in stachen Szenen um das Dorf.

Im Artois stellten sich unter harten Feuerdruck englische Kampfgruppen nachweislich von Lens bereit. Unser Verbleibungsfeuer ließ einen Angriff nicht zur Entwidlung kommen. Nachfolgende schwache Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

#### Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames lebte Artillerietätigkeit bei Gerny, in der Westkampagne besonders am Heilberg und südwestlich von Wronnieres.

An der Ardennen von Verdun feierte der Feuerkampf mittags wieder mit voller Kraft ein und hielt feigeig bis tief in die Nacht an.

Durch Aisac und Avochgeschütz wurden 26 feindliche Flugzeuge und 4 Geschütze erbeutet, von denen 26, Offiziersflieger, 20 Piloten, 20 Offiziere, 20 Mann, 20 Offiziere, 20 Mann durch Geschützen des 13. und 14. Geschützens feinen 20. und 30. Luftflieger.

### Deftlicher Kriegsschauplatz.

#### Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Amidies Ofsee und Schwarzem Meere blieb bei kleinen Verbleibungsgefechten und meist mäßigem Feuer die Lage unverändert. An der

#### Front des Generalobersten Erzherzog Joseph

fürte am 16. August der Angriff österreichisch-ungarischer Regimenter südlich von Giselitz zu einem vollen Erfolg. Der Feind

wurde aus verhassten Stellungen im Strome getrieben und löste neben einigen Gefangenen über 1600 Gefangene, ein Geschütz und 18 Maschinengewehre ein.

Zeit Beginn der Operationen im Osten am 19. Juli sind in Tätigkeit, der Bulwinna und der Wolbau in die Hand der veränderten Truppen gestellt:

653 Offiziere, 31 200 Mann, 257 Geschütze, 516 Maschinengewehre, 191 Panzerwerfer, 50 000 Gewehre. An Kriegsgesamt wurde erbeutet: Große Munitionsmengen, 25 000 Gasmasken, 14 Panzerfahrzeuge, 15 Panzerfahrzeuge, zwei Kanonengänge, 6 beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnhöfe, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte.

Besonders anerkennend ist hervorzuheben, daß bei den letzten Kämpfen Munitionskolonnen und Trains sowie Eisenbahnen und Kraftfahrtruppen hoch wichtiger Anforderungen den für die Ausföhrung so wichtiger Verkehr und zur Front glatt bestidigt haben. Durch unzufolge Anordnungen und treue Befolgsfertigung von Offizieren, Beamten und Mannschaften konnten alle Truppenvereinigungen planmäßig durchgeföhrt und die kämpfenden Truppen jederzeit mit dem nötigen Nachschub an Munition, Verpflegung und sonstigen Kriegsgütern versorgt werden: Im Westen trat dies über mehrere Stellungen hinweg weit ins Hinterland reichenden feindlichen Feuers, im Osten trotz aller Hindernisse, die Land und Wetter bei den umfangreichen Verstärkungen bereiteten.

### Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

## Flandern und Verdun

W. Z. S. Großes Hauptquartier, 19. August 1917. (Amstlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

#### Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war die Kampfintensität an der Küste und von der Hier bis zur See besonders in den Abendenstunden sehr stark: Im Abschnitt Bighout—Gange feierte sich heute früh der Artilleriekampf bis zum Trommelfeuer. Sämtlich von Langemarck brach dann der Feind zu einem Angriff vor, bei dem in sämtlichen Reihen geschützte Panzertruppen der Infanterie zum Brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linie ist der Feind überall zurückgeworfen worden. Im Artois erreichte die Feuerstätigkeit am Canal von Le Bassée, beiderseits von Lens und auf dem Südufer der Scarpe zeitweilig große Stärke.

Bei Verdun und westlich von Giselitz rückwärts und südlich von Gombal) griffen die Engländer nach ausgiebiger Feuerüberdrück mit harten Entladungsschüssen an; sie wurden im Nahkampf abgewiesen.

St. Quentin lag erneut unter französischer Feuer.

#### Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin des Dames drangen unsere Stützpunkte südlich des Geschütz Monore in die feindlichen Gräben und machten die nur aus schwachen Franzosen bestehende Besatzung nieder. Am Artois verlief eine eigne Unternehmung erfolgreich; mehrere Gefangene wurden erbeutet.

In der Westkampagne kam es vorübergehend zu lebhaften Feuerkämpfen. Die Artillerietätigkeit bei Verdun dauerte an. Auch während der Nacht nahen das starke Verbleibungsfeuer zwischen dem Walde von Avoacourt und Drenas nur wenig ab.

Ein Angriff französischer Abteiler gegen unsere Heftstellungen verlief ergebnislos.

Schwere Sturmabteilungen fügten von neuem den Franzosen am Gauricrossand durch harten Handtreib. Verbleibe zu und löschten mit zahlreichem Geschützengenen zurück.

Gestern früh 19 feindliche Flugzeuge nah ein Geschütze in Luftstücken abgeschossen worden.

Die lange Zeit durch Nitmeyer Feindern v. Richtigkeiten geführte Jagdflieger Nr. 11 hat gestern nach gleichmütiger Kampftätigkeit den 200. Gegner zum Abflug gebracht. 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet.

#### Seeresgruppe Herzog Albrecht.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz und an der macedonischen Front nichts von Bedeutung.

### Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

## Die elfte Isonzschlacht.

Wien, 19. August. Unschuldig wird veröffentlicht: Der Isonzschlacht seit am 13. August neuerlich zum Angriff kam die seit langen Jochdrücken zu Österreich gehörigen südländischen aus. Nach einhalb Tagen härtester Artillerievorberückung, der geteilt nachmittags einen Entladungsvorstoß folgten, trat heute früh zwischen dem Witzl und dem Weere die italienische Infanterie zur Schlacht an. Der Kampf löst mit großer Erbitterung fast in allen Abschnitten der 60 Kilometer breiten Front, bei S. Felice, nordöstlich von Canale, zwischen Descla und dem St. San Gabriele, südlich von Görz und auf der Sarchkofel. Die bisher einschließlichen Meldungen lauten durchwegs günstig.

### Der Abendbericht.

Wien, 19. August. Am dem Kriegstagesbericht wird von 19. August abends gemeldet: Die Isonzschlacht brach mit einem ununterbrochenen Starte an. Der Verlauf ist günstig. —

# Aus der Gewerkschaftsbewegung.

## Der Zimmererverband während des Weltkriegs.

819 Jahrelisten und 62.673 Mitglieder hatte der Zimmerer-Verband vor dem Kriege. Nach dreijähriger Streikdauer zählte er nach den Angaben des ersten Quartals 1917 (die Zahlen für das zweite Quartal liegen noch nicht vor) 619 Jahrelisten und 18.089 Mitglieder. Der Streik kostete somit den Verband bis dahin 200 Jahrelisten und 44.643 Mitglieder. Der Mitgliederüberdang, der sich auf 7125 Prozent stellt, ist bis auf einen geringen Teil auf Einberufungen zum See- und Luftdienst zurückzuführen. Von den Bundesmitgliedern weisen die härtesten Mitglieder auf 2,5 v. H. 66,94 Prozent; den geringsten Anhalt auf 33,83 Prozent. Von den preußischen Provinzen ist Westfalen am stärksten mitgenommen; es hat einen Mitgliederüberdang von 90,18 Prozent. Am stärksten ist die Provinz Westfalen, Sachsen mit 3,8 bis 38 v. H. überdang in dem im ersten Quartal 1917 eine Mitgliederzunahme eingetreten, die sich im zweiten Quartal fortsetzt. Ein noch weiterer Mitgliederüberdang ist demnach kaum zu erwarten.

Das Vermögen des Verbandes hat sich seit Kriegsausbruch bis Ende des ersten Quartals 1917 um 263.980 Mark erhöht, und zwar von 1.821.945 auf 3.068.924 Mark. Dabei hat der Verband allein an Unterstützung für die Familien der eingezogenen Mitglieder rund 1.400.000 Mark ausgegeben und für Arbeitslosenunterstützung ausgereichte Summe nicht weniger als, verdient der Verband der Zeit 1915 einhaltend günstigen Lage des Arbeitsmarktes.

**Fröhlicher Wechsellager im Culenaberge.** In der Stätten der Zugsanbahnung des Jahres 1844 ist es zu einer mächtigen Bewegung der Wechsellagerer und Arbeiterinnen gekommen, die zu einem großen Streik zu führen droht. Es handelt sich um Differenzen in

Zahlen des Volkes und der Arbeiter. Die Arbeiter verlangen einen Mindestlohn, der ihnen einmündigen das Auskommen ermöglicht. Die Unternehmer wollen nur eine 25 prozentige Vollerhöhung bei gleichzeitiger Annahme der 55 Stunden Arbeitszeit pro Woche zulassen. Jetzt wird in den Fabriken 45 Stunden gearbeitet. Unter der schwer leidenden Arbeiterklasse ist sich hauptsächlich aus verletzten Frauen rekrutiert, macht die Aufhebung mit jedem Tage. Jahrgesundheitliche Unterernährung degenerierte die dortige Bevölkerung. Diese weigert sich, 55 Stunden pro Woche zu arbeiten. Mit Kindern fast durchweg reich besetzt, sind die Mütter fast ausschließlich am Ende ihrer Kräfte. Die schlechte Qualität des Wohnmaterials macht das Arbeiten am Werkstoff, an der Luftverschmutzung usw. ganz außerordentlich anstrengend. Bisher gepflegte Einigungsverhandlungen waren erfolglos.

## Vermischte Nachrichten.

**Nußland ohne Tee.** Die Nußen haben im Kriege manche Entbehrungen kennen gelernt, aber keine würde vielleicht für sie so empfindlich sein, als der Verzicht auf den geliebten Tee. Die Schokoladenfabriken in der Besatzung dieses Grenzgebietes sind nun zu groß, um es selbst Tee zu pflanzen und gewinnen könnte, sondern ganz auf das Ausland angewiesen ist. Die Mühseligkeit des Arabicaanbaues, der aus China durch die Mongolei und Sibirien nach Nußland geschafft wurde, ist längst vorüber, und überhaupt wählte der Teehandel nach der Vorkriegszeit der großen Wirtschaftskrisen nur noch zum kleinen Teil die Nußen. In der Zeit der Teeschwemme zu Schiff nach russischen und andern europäischen Häfen. Zur Nußland wurde er meist mit Dampfern der fremdländischen Flotte eingeführt. Damit ist es nun seit dem Kriege vorüber, und die Teezufuhr über Land hat sich nicht recht wiederherstellen lassen. Die librische Bevölkerung ist mit Teesorten für das Meer verfahren überlastet, so daß selbst der ver-

hältnismäßig nicht große Absatzmarkt für Tee gefehlt hat, und so ist der Mangel in Nußland von Tag zu Tag größer geworden. Schon am Anfang dieses Jahres waren nach russischen Nachrichten die Teecooperierte demart zumangekommen, daß selbst die größten Handelshäuser nur noch auf wertige Waaren eingestellt waren und nur den Lagerbestand an Tee aus dem Ausland fanden. Wie sich die Lage seitdem weiterentwickelt hat, ist nicht bekannt, aber es läßt sich denken, daß die Umwälzungen im russischen Reich auch in diesem Punkt eher eine Verschärfung herbeiführen werden, die nicht wenig zur Ungleichheit in Volk und Wohl und zu wohlhabenderen Kreisen beitragen können mag. Ist doch der Markt für einen Teesommer kaum denkbar, und er wird sich nicht so leicht an der Notwendigkeit gewöhnen, wie der besser disciplinierte Deutsche, der außerdem an Tee längst nicht in solchem Grade hängt. Vielleicht denkt auch in dieser Hinsicht mancher Russe jetzt an die „gute alte Zeit“.

## Kleine Chronik.

### Juli 12.000 Mark Waide gestohlen.

In einer Schenkwirtschaft in Pankow beobachtete ein Kriminalbeamter zwei Männer, die große, volle Tische bei sich hatten. Nach der Herkunft der Gäste befragt, erklärten die Männer, diese gehörten einer Wälderei. Da aber die Kost zu schwer fiel, hätten sie einen Wagen geleihert, um einen kleinen Teufel zu besorgen, und er würde sich nicht so leicht an der Notwendigkeit gewöhnen, wie der besser disciplinierte Deutsche, der außerdem an Tee längst nicht in solchem Grade hängt. Vielleicht denkt auch in dieser Hinsicht mancher Russe jetzt an die „gute alte Zeit“.

## Ämtliche Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung betr. Kohlenverforgung.

Sämtliche Kohlenhändler werden hierdurch aufgefordert, bis spätestens 3. September 1917, vormittags 10 Uhr, die von ihnen in der Zeit vom 16. April bis 31. August 1917 gelieferten Kohlenmengen solcher Art der Ortshohlenstelle zu melden. Die hierzu erforderlichen Meldeformulare können vormittags von 10 bis 12 Uhr bei uns in Empfang genommen werden.

Halle, den 17. August 1917. Die Ortshohlenstelle.

### Sämtliche Kohlenhändler, Gasbändler, Genossenschaften, Konsumvereine und ähnliche Versorgungsunternehmen werden hierdurch aufgefordert, bis spätestens 3. September 1917 die in der Zeit vom 15. April bis 31. August 1917 insgesamt abgegebenen Brennstoffmengen anzugeben.

Hierzu sind in Bezug zu bringen alle Lieferungen für die Militärverwaltung, für die Landwirtschaft sowie für Zivil-, Militär- und Dienstpflichtige bestimmt sind. Lieferungen nach außen sind sowie Lieferungen an alle Obervertriebsbetriebe, deren monatlicher Verbrauch mehr als 10 Tonnen beträgt.

Halle, den 18. August 1917. Die Ortshohlenstelle.

Nachstehend aufgeführte Personen haben uns den Verlust ihrer Kohlenbezugscheine gemeldet:

- Richard Lange, Werlanger Straße 46, über 50 Zentner.
  - Anna Schuler, Wöllbecker Weg 2 . . . . . 60 "
  - Bauhinie Naumann, Wöllbecker Weg 11 . . . . . 50 "
  - Elise Portius, Herrententstraße . . . . . 60 "
  - Arilda Carl, Wöllbecker Weg 12 . . . . . 60 "
- Sämtlichen Kohlenhändlern wird hiermit unterlagt, auf die abhand genommenen Bezugscheine Abgaben zu liefern. Den Verleistern werden neue Scheine mit einem besonderen Vermerk von uns ausgestellt werden.
- Die Verleistern können die neuen Scheine gegen Vorzeigung des Lebensmittelscheins bei uns abholen.
- Halle, den 17. August 1917. Die Ortshohlenstelle.

## Bad Wittekind.

Dienstung den 21. August, nachmittags 8 1/2, Uhr

### Kurkonzert vom Stadttheater-Orchester

Leitung: Kapellmeister Karl Nöhren.

Eintrittspreis 35 Pfennig.

# Buchhandlung der Volksstimme

Fernsprecher 5407     **HALLE**     Gr. Ulrichstraße 27

---

**Empfehlenswerte Schriften belehrenden und unterhaltenden Charakters:**

**Die Gleichheit**     Zeitschrift zur Verfechtung der Interessen der schaffenden Frau. Einzelnummer 10 Pf.

**In Freien Stunden**     Wochenschrift, enthaltend spannende Romane und interessante Erzählungen für jede Arbeiterfamilie. Wochentlich eine Nummer zum Preis von 15 Pf.

**Der Wahre Jacob**     illustrierte politisch-satirische Wochenschrift, einzelne Nummer 10 Pf.

**Berliner Illustrierte Zeitung**     Einzelnummer 10 Pf.

**Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek**

**Dokumente zum Weltkrieg**     bearbeitet von Eduard Bernstein.

**Reichhaltige Roman-Bibliothek**     der beliebtesten Autoren.

**Für die Schneiderei:**

**Modenzzeitung    Frauenzeitung    Praktische Damenmode    Hausschneiderei    Sonntagszeitung    Deutsche Modenzzeitung.**

## Verordnung.

Im Grund des Art. 15 des Reichsverfassung und des § 4, 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand und des Gesetzes vom 11. 12. 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand wird unter Aufhebung sämtlicher Verordnungen über die Belagerungszustand vom 7. 4. 1917, im Interesse der öffentlichen Sicherheit folgendes erlassen:

§ 1. Als Schutzmühle im Sinne dieser Verordnung gilt jede nicht gewerblich betriebene Mühle und sonstige Vorrichtung, die zur Herstellung von Schrot oder Brotmehl geeignet ist, mag sie für Hand- oder Kraftbetrieb eingerichtet, beweglich oder fest eingebaut sein.

§ 2. Die Benutzung von Schrotmühlen zur Zerleienerung von Getreide zu Speise oder Futtermittel ist untersagt.

§ 3. Falls die Herstellung wirtschaftlich notwendigen Futtermittels in einer gewerblich betriebenen Mühle für den Unternehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, kann die Ortspolizeibehörde für bestimmte Mengen von Getreide, die der Schrotmühle, insbesondere beim in Betriebe gehaltenen Viehe verwendet darf, die Verarbeitung mittels Schrotmühle gestatten.

§ 4. Die polizeiliche Erlaubnis darf nur erteilt werden, wenn die vom Kommunalverordnungsamt auf Grund des Reichs-Verordnungs vom 7. 4. 1917 (Reichs-Gesetzblatt S. 207) erlassenen Anordnungen eingehalten sind. Sie muss schriftlich erteilt werden und den Namen des Unternehmers, die Menge und Art des zu verarbeitenden Getreides sowie die Zeit für die Erlaubnis gilt, enthalten. Die Erlaubnis kann an die Bedingung geknüpft werden, daß während der Zeit der Benutzung der Mühle polizeilich beaufsichtigt wird. Die Erlaubnisformulare sind nach Ablauf der Zeit der Ortspolizeibehörde zurückzugeben und von dieser aufzubewahren.

§ 5. Jede entgeltliche oder unentgeltliche dauernde oder vorübergehende Ueberlassung von Mühlen oder sonstigen Vorrichtungen an Personen, die nicht für vorübergehende Benutzung Erlaubnis nach § 2 erteilt worden ist oder soweit die Ueberlassung nicht auf Grund eines nach § 4 gültigen Kaufvertrages erfolgt.

§ 6. Kaufverträge über Schrotmühlen, die bei Inkrafttreten dieser Verordnung durch Lieferung noch nicht erfüllt sind, sind nichtig. Dies gilt nicht für den Verkauf von Schrotmühlen an Händler und nach dem Ausland. Als Ausland gilt auch das kriegsfeindliche Ausland. Schrotmühlen dürfen nur an Weibler von Schrotmühlen und nur dann abgegeben werden, wenn dem Veräußerer eine polizeiliche Befreiung darüber ausgestellt wird, daß es sich um Lieferung von Ersatzteilen für bereits vorhandene Mühlen handelt.

§ 7. Unternehmer von Mühlen und sonstigen Vorrichtungen der in § 1 bezeichneten Art, die nach dem 1. Januar 1916 ihren Gewerbebetrieb angemeldet haben, bedürfen einer Befreiung der Ortspolizeibehörde, daß die Anmeldung des Gewerbebetriebes nicht zur Umgehung der Vorschriften über die nichtgewerblichen Schrotmühlen erfolgt ist. Andernfalls finden auf sie die Vorschriften dieser Verordnung Anwendung.

§ 8. Zusammenfassungen gegen diese Verordnung werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahr bestraft. Beim Vorliegen mildernder Umstände kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt werden.

Magdeburg, den 16. August 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armee-Korps.  
F. v. L. v. L. v. L.  
General der Infanterie  
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

### Hüte und Mützen

für Herren und Knaben

**Schüler-Mützen**

Nielsen-Auswahl.

vertriebsweise in 189

**Kaufhaus**

**H. Elkan, Leipziger**

**Str. 87.**

### Bad Wittekind.

Dienstung den 21. August, abends 8 1/2 Uhr

## Großes Konzert

vom Stadttheater-Orchester

### Ehrenabend

für Kapellmeister

### Karl Nöhren

unter Mitwirkung des Opern- (angesehener) Kapellmeister (Mitglied des hiesigen Stadttheaters)

Leitung:

Kapellmeister Karl Nöhren.

Eintrittspreis 50 Pfennig.

Vorverkauf in den Buchhandlungen von D. Heben und St. Koch.

Inhaber von Dauerkarten zahlen für die Vorverkaufskarte 20 Pf. obligatorisch.

### Zirkus Krone

Leitung: H. v. L.

— Fernsprecher 5412 —

Täglich abends 8 Uhr und Mittwochs Sonntags

und Sonntags auch nachmittags 4 Uhr

## Große Prunk-Vorstellungen



## Um die Einheit der Partei.

Die Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen und unabhängigen Presse über die Frage, ob eine Wiedervereinigung beider streitender Teile des sozialistisch gestimmten Proletariats herbeigeführt werden könne, gehen angeregter weiter, trotzdem die inneren und äußeren Ereignisse so gar nicht dazu angetan sind, hierfür eine besondere Lust zu erwecken. Was bis hierher in getreuer Chronistenpflicht kurz zusammengefaßt und ohne große Kommentare wiedergegeben.

Da ist zunächst eine Auslosung des Genossen Braun zur Frage der Parteizusammenführung herbeizuziehen, auf den bekanntlich die ganzen Einigungsbestrebungen in der Hauptsache zurückgehen. Er antwortete auf den Vorwurf des Solinger Unabhängigen-Blattes, daß er sich trotz seiner parteioppositionellen Gesinnung nicht öffentlich zu den Unabhängigen geschlagen habe, unter Bezugnahme auf den Fall Jettin in der „Fränkischen Tagespost“ also:

Es gibt mir wenige Genossen, die länger als ich Genossin Jettin kennen und schätzen. Wir haben niemals einen Streit gehabt, und wir haben uns auch Jahre hindurch freundschaftlich sehr nahe gefunden. Aber die Politik ist ein hartes Geschäft. Der ist ein schlechter Politiker, der seine persönlichen Sympathien und Antipathien beim Reden, Schreiben und Handeln den Ausschlag geben läßt. Ich weiß, wie unvorsichtig eine derartige Verurteilung ist, weil doch, ganz allgemein, 70 Prozent unserer Parteipolitik auf persönliche Sympathien und Antipathien zurückzuführen sind. Gerade diejenigen, die die Marxschen Theorien nicht nur im Munde führen, für die die Ableitung politischen Denkens gebildet sind, müssen das Persönliche hinter dem Sachlichen zurücktreten lassen, so können das auch, wenn menschlich genommen, in nicht wenigen Fällen ist. Wie selbst Braun hinsichtlich zum Falle Jettin steht, kann fast allen Menschen höchst günstig sein. Für die Öffentlichkeit könnte, wie man allgemein, von Interesse sein, zu erfahren, wie die „Fränkische Tagespost“ zu dem Falle steht. Aber wie meinten, daß der Fall Klara Jettin eine bedauerliche, aber notwendige Folgeerscheinung der Tatsache der Parteipaltung und der Beschlußfassung in Göttingen ist. Niemand hat mehr und niemand hat länger die Parteipaltung bedauert und beklampt als die „Fränkische Tagespost“, die in den Zeiten des schärfsten Parteistritzes keinen Augenblick aufgehört hat, für die Einheit und Geschlossenheit der Partei zu wirken. Hier haben wir bewahrt, hier haben wir getämpft, hier haben wir protestiert. Aber all die Wirkungen, die aus diesem Konflikt erwachsen sind, müssen getragen werden. Es wagen für einen einzelnen Parteigenossen, so schwerhaft für im einzelnen kein mögen, feierlich gegenüber der Tatsache der Parteipaltung zu sprechen.

Wir fehlt jedes Verständnis für die Leichtigkeit, mit der die Tatsachen immer fortschreitender Parteierzeugung von den Parteigeistungen behandelt werden und für das unangenehme Gefühl, das an einige Stellen, oft einträchtig mit freilich, aus diesem Parteikonflikt folgt. Wenn Genossin Klara Jettin eine leitende Stellung in der Unabhängigen Partei einnimmt, wenn sie den Kampf gegen die Parteimehrheit in ihrem Blatte lenkt, dann kann man es begehren, daß der Parteivorstand die Redaktion eines Blattes, für das er mit der Verantwortung zu tragen hat, Genossen übertragen will, die in Maßnahmen der Parteierzeugung tätig sein können. Ich habe es allerdings für ein höchst bedauerliches Ungeschick angesehen, daß der Parteivorstand gerade in den Tagen, als das Interesse für die Stadtmaler Konferenzen in der ganzen Welt lebendig war, gegen die Genossin Jettin vorging. Er hatte seit reichlich mehr als ein Jahr und Tag hierfür Sand haben, und er hat eine überaus unglückliche Zeit für seine Maßregel getroffen, die meiner Überzeugung nach, so fernerlich sie ist, im Mindesten des Parteivorstandes lag.

Natürlich hat das Solinger Organ für diese offene und nur zu richtige Darlegung nichts anderes übrig, als folgenden Preisrichter: „Rein, die Schamröde wird nicht Braun nicht ins Gesicht schlagen. Man argert nur, daß Genossin Jettin nicht vor einem Jahre schon gemahnt worden, trotzdem damals noch von Parteipaltung keine Rede war. Brauns Ver-

schöpfungssaktionen haben dadurch eine neue Beleuchtung erhalten, und es scheint uns fast, als hätten die Genossen recht gehabt, die in Braun einen Parteigänger des Vorstandes von vornherein unangenehmer Art sahen, eine Auffassung, die wir bisher enträtseln ablehnten.“

Doch abgesehen davon: im Braunschweiger „Volksfreund“ äußert sich unser alter Parteigenosse Los recht bemerkenswert zur Parteieinigung. Er ist wesentlich zurückhaltender als Braun und meint, daß durch die allzu große Betonung der Notwendigkeit einer Wiedervereinigung auf unserer Seite die Lieberhebung der Unabhängigen nur gesteigert werde, daß außerdem auch dieser Kampf, der nicht erst von heute datiere, ausgedehnt werden müßte. Der 4. August habe nur den unmittelbaren Anlaß zur Spaltung gegeben, deren Vorbedingungen bereits lange vorher vorhanden gewesen seien.

Schon vorher war die Spaltung manchmal in drohender Nähe gerückt. Sie ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die Anhänger einer positiven Politik und die Anhänger der reinen Negation waren nicht mehr in einer geschlossenen Organisation zusammengefaßt.

Es ist nicht schwer, zu begreifen, daß ein Zustand, der sich aus einem langen Gärungsprozeß herausgebildet, nicht in Sand umdrehen wieder aus der Welt geschafft werden kann.

Deshalb sind auch die sämtlichen Anträge zum Parteitag, welche eine sofortige Wiedervereinigung der beiden auseinandergegangenen Richtungen verlangen, so ehrlich und gut gemeint und so auf natürlich vernünftige sie sind, völlig verfehlt und aussichtslos.

Man darf auch nicht bereuen, daß unter den aus der Partei ausgeschiedenen Elementen sich befinden, denen die Einheit unerträglich ist, solange ihre Anschauungen nicht in der Partei die unbedingte Herrschaft haben. Andre sind gern bereit, wieder in die Partei einzutreten, aber nur zu dem Zweck, sie zu unterstützen oder Störungen in der Organisation und im Parteileben hervorzuufen. Gerade in solcher Parteimedizin ihre Richtung zur Herrschaft bringen können. Wieder andre sind unversöhnliche Gegner jeder positiven Politik und bewußte oder unbewußte Anhänger einer anarcho-sozialistischen oder besser gesagt anarcho-sindemistischen Tendenz.

Diese Bemerkungen enthalten zweifellos sehr viel Wahres, vor allen Dingen stehen wir mit dem Genossen Los vollkommen zu der Auffassung, daß an eine sofortige Wiedervereinigung nicht zu denken ist, hierzu muß erst eine weitere Klärung eingetreten sein, und diese kann erst mit dem Kriegsende kommen. Aber deshalb halten wir es doch für notwendig, daß die Einigung allmählich angebahnt wird, damit sie dann leichter und schneller vor sich gehen kann; noch mehr aber, daß der Parteitag hierzu wichtige Schritte tut, für den ja schließlich auch alle diese Erörterungen erst bestimmt sind.

Die Unabhängigen, denen natürlich ihr Parteiprogramm über alles geht, geben freilich keinen Raum auf alle diese eifrigen Bemühungen. So wie schon kürzlich, schreibt das Berliner „Mitteilungs-Blatt“ neuerdings wieder, die Unabhängigen könnten denken, die sich nicht auf den Boden ihrer Grundbegriffe stellen, nicht das Recht zuerkennen, sich Sozialisten zu nennen.

Wir fordern Ratzen kann man sich nicht einigen. Im Interesse der Arbeiterklasse muß man solche Leute direkt bekämpfen; sie sind Schädlinge der Arbeiterbewegung.

Nach deutlicher wird aber Franz Mehring, der sich jetzt in einem Zeitartikel der „Leipziger Volkszeitung“ hierzu äußert. Er gibt bereitwillig zu, daß die Wiederherstellung der Parteieinheit ein Ziel auf innigste zu wünschen ist, da die Arbeiterklasse nach dem besprochenen Ausdruck eine geschlossene Front sein müsse, um zu liegen. Aber die Geschlossenheit einer Front bedeuere nicht, daß sie mit gleichen Waffen kämpft und im gleichen Schritt und Tritt marschiere. Sollte also jetzt die Parteieinheit hergestellt werden, so frage sich, welcher von beiden Teilen seine bisherige Kompromissweise aufgeben soll. Und da sei es wirklich nicht

„Schneidrigkeit“, sondern eine höchst berechtigte Sorge vor moralischen und politischen Selbstmord, wenn die Unabhängigen sich weigern, auf die ihre zu verzichten.

Sollte eine Anzahl ihrer einschüchtern und laffastigsten Mitglieder in den Schlingenspielen liegen und solange der Bedrohungszustand währt, der den Unabhängigen volle Presse- und Redefreiheit gewährt, während er den Unabhängigen diese legitimen Waffen des politischen Kampfes verweigert, so lange mögen sich die Scheidemänner in dem trügerischen Glanz einer „Reichspartei“ fassen; sobald der Kampf wieder unter gleicher Sonne und gleichem Wande geführt werden kann, wird sich das Waffchen wenden. Dann wird die deutsche Sozialdemokratie wieder die geschlossene Front werden, die sie eben gewesen ist.

Bis dahin gehört auf alle Verabredungssachen nur die eine Antwort: Mit einer Partei, die in der Gegenwart nur von Gnade des Vorgesetzten aus dem Lager der Regenten umgeben ist, das heißt, mit einem Zeugnissen verurteilt man sich nicht.

Darin liegt nicht nur und deutlich die ganze Lieberhebung der Parteiparteitrennung wider — nicht nur der Unabhängigen, da ja Mehring bekanntlich nach „linke“ sieht —, der hönische Wahn, daß sie die eigentliche Mehrheit der sozialdemokratischen Arbeiterklasse hinter sich hätten und an der Dokumentierung der Tatsache nur durch den Krieg und den Belagerungszustand abgehalten wären. Darin liegt aber auch der beste Beweis für die Nichtigkeit der bloßen Argumentation, so sehr immerhin ständig auseinandergesetzt werden muß, daß die große Masse bei den Unabhängigen zum guten Teile wesentlich anders denkt als die „Führer“.

Im übrigen sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß sich von den beiden Unabhängigen-Organen innerhalb unfer Verbreitungsbezirks bisher nur das Feiner über die Einigungsbestrebungen geäußert hat — natürlich abnehmend —, während das Feinste jeder Stellungnahme hierzu sorgsam aus dem Wege gegangen ist.

## Halle und Saalkreis.

Halle, 20. August 1917.

### Neuordnung der Kartoffelverfözung.

Die Kartoffelverfözung für das Wirtschaftsjahr 1917/18 ist nunmehr durch das Kriegsernährungsamt festgelegt worden. Danach wird die Verfözung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln aus der Herbsterfözerte 1917 vorläufig dahin geregelt, daß der Bodenprodukt der verfözungsberechtigten Bevölkerung bis zu 7 Pfund Kartoffeln betragt. Dieser Bodenprodukt ist für die Kommunalverbände, die mit Kartoffeln befristet werden, lediglich ein Berechnungsmoßstab. In welchem Umfang die Abgabe in den Kommunalverbänden erfolgt, bleibt diesen überlassen. Sie können die Ratzen je nach den örtlichen Verhältnissen nach Abwägung, unter Berücksichtigung der Arbeitsbeschäftigung, oder in anderer Weise beschließen; hoch be-messen. Die örtliche Regelung ist hierbei nur insoweit beschränkt, als der durchschnittliche Bodenprodukt von 7 Pfund Kartoffeln nicht überschritten werden darf. Um die Erzeugung der Bevölkerung mit Kartoffeln unter allen Umständen, insbesondere auch dem zu gewährleisten, wenn die kommende Herbsterfözerte wider Erwarten gering sein sollte, wird ferner bestimmt, daß die gesamte Kartoffelernte für die öffentliche Bewirtschaftung sicherzustellen ist. Der Landwirt darf von seiner Kartoffelernte nur den eigenen Speisekartoffelbedarf befriedigen und nur die Heinen, 1 Zoll nicht überschreiten und die ungenugenden Kartoffeln an sein Vieh verfüttern. In Trockenzeiten und Stürkfabriken dürfen nur die selbstgezeugenen Kartoffeln verarbeitet werden. Als Selbstgezeugen gelten dabei auch die Pflichtenkartoffeln der Genossenschaften und Gesellschaften. Das aus dieser Verarbeitung gemessene Trocken-gut ist ohne weiteres beschlagnahmt und soll eine Reserve

## Notes Flamenblut.

Roman von Pierre Brodeur.

Einige auserlesene Uebersetzung von Johannes Schlaf. (48. Fortsetzung.)

Von der Schwelle aus hatte Flohil, während er den letzten Krieg, den seine Kinnbacken gekostet hatten, in sein verdrucktes, schwarzes Lederkleid spie, ihren gewohnten Platz hinter den rechten Zimmerer des Auge gefaßt. Händrücken hielten ihn befestigt, die in ihrer gemeinen Sprechweise miteinander schwatzten und ihre eigenen, im broad Salz befreuten Braffartoffeln wie Bonbons lutschten. Sie machten ein böses Gesicht und lachten sich murrend einen andern Nis. Es war nur noch eine frei, in der Nähe der Jollit, die zu den Stellerräumen führte. Wis-mutig ließen sie sich nieder. Soube auf der schmürigen Bank, Ricus auf einem Stuhle mit dem Rücken gegen den bullernden Ofen.

„Der Affe ist noch nicht runter gekommen!“ bemerkte Soube, mit seiner beiden frohblauen Füßen auf dem Tisch.

Er ließ seine Blide durch den Raum schweifen. „Doch, Kroog, Befehsogen freiden wieder wie gefiern. Aber warum thront die dicke Dila nicht hinter dem Schan-fisch?“

Das gab Soube einen wirklich Grund zum Stauern. Solche Kleinigkeiten hatten in den Augen dieser Einfältigen eine Hauptbedeutung.

In seine Schweigstamkeit eingesperrt wie ein Wächter in seinen Turm, ließ Ricus den Kameraden reden. Aber er hatte sein Laichemantel aufgeschlopf, und nachdem er aus seinem Sad ein in braunes Papier gewickeltes Paket gezogen hatte, schickte er sich an, es auszuwickeln.

„Nimmst Du denn kein Brot, Ricus?“  
„Rein, Briderchen, siehst Du, ich hab noch zwei Schnitten.“

„Hier, na also!“

Die breite Tasse Flohils hatte sich auf die mit Butter gestrichenen Schnitten gelegt und das stumme Loch eines Galbweiden entblöhte zwischen den roten, fleischigen Lippen seine kräftigen weißen Zähne.

„Aber wart doch wenigstens bis ich's schneide, Freier!“

Die Klinge drang in die trockne Krume ein und ger-schnitt das Brot genau in zwei Teile.

„Nalis, uns hängt der Magen schief! Laß ihn nicht zu lange knurren, Zunge!“

Doch Nalis beilichte sich nicht, obgleich er der einzige war, der bediente.

Die Saare sorgfältig an den Sädel geklebt, einen leichten Flamm über seinem biden Gelbshabel, schlortete er mit seinen Schlappen in beständigem Auf und Ab von den Beinen zu den Füßen. Und indem er den Gölten Portionen zu zwei Saus brachte, warf er sich mit dummdürriger Miene in die Brust, daß ihm der Adamsappel über den weichen Krogen seines buntgestreiften Hemdes hüpfte.

„Ein Augenblick, mein Vämmden!“

„Vielleicht haben wir inzwischen noch Zeit, eine Ball-fahrt zur wunderlichen Jungfrau von Losdorf zu machen — meinst Du nicht?“

„Hier bin ich schon!“

Er fand endlich eine Minute, um sie zu bedienen; und mit Geißhunger warfen sie sich auf das billige Mahl, das ihnen ihre Kraft wiedergeben und sie bis zum nächsten Morgen aufrechterhalten sollte; mächtig qualmte es vor ihnen auf der Tellern aus grobem Steingut.

„Hier, mein Zunge!“  
„Zwei große Flöchen?“  
„Donnerwetter!“

„Es ist frisch, wahrhaftig!“

Ricus kaute langsam mit Genuß die schlaffen Weich-tiere. Von Zeit zu Zeit blühte er die Wiffen weichen Flei-des mit einem Schluck von dem Salzwafer hinunter, in dem sie gestotten waren. Ohne Halt schöpfte er es mit einer Wandschale. Ihm gegenüber warf Flohil unausschließlich bläuliche Schalen in die Schüffel. Er gab drei Portionen Wiesensüßeln und zwei Portionen Braffartoffeln. Zu-weilen erleichterte er sich mit einem kräftigen Nis den vollen Magen.

Röchlich reinigte ein heftiger Luftzug die Atmosphäre. Für ein paar Sekunden flackerten die Gasflammen.

Mit den Füßen trampelnd und lärmend schob sich eine Schor in das Lokal herein.

Ein lautes Geheul begrüßte deren Eintritt.

„Seha! Sie sind voll wie Kartoffeln!“ rief Flohil ver-nümt und stieß mit der Faust auf den Tisch, daß Teller und Gläser tanzten.

„Nalis, für jeden einen launen Fering!“

Scharf wie der Biff eines Aufsehers durchdrang Soubes Stimme das Gemälde. Und er lachte aus vollem Galle, indem er sich vornüber beugte und auf seine Schüffel flackte. Auch Ricus sah belustigt zu den Begegnen hinüber. In seiner endlosen Anartheit nahm er sich aus wie ein Doh, der friedlich wiederkaut und dabei zuckelt, wie vor ihm eine Kinderdarle sich tummelt. Es waren über vier, drei von ihnen wohnen hier, in der Montarde neben Soube und Ricus.

(Fortsetzung folgt.)

